

SANTA MONTEFIORE  
Das Geheimnis des Mondgartens



### *Buch*

Als Pixie Tate an die wilde Küste Cornwalls gerufen wird, um das Geheimnis von St. Sidwell Manor zu lüften, spürt sie, dass etwas Böses in seinem Schatten lauert. Vor mehr als zweihundert Jahren verschwand hier mitten in der Nacht ein kleiner Junge und wurde nie gefunden. Es war eine Tragödie für seine Familie und lastet als ungelöstes Rätsel bis heute wie ein Fluch auf dem Haus. Im Auftrag der neuen Besitzer von St. Sidwell Manor soll Pixie herausfinden, was damals geschah. Aber sie ist keine gewöhnliche Detektivin. Pixie hat eine einzigartige Gabe: Sie kann durch die Zeit reisen, zurück ins Jahr 1895. Damals verschwand in einer verhängnisvollen Sommernacht der kleine Felix Pengower. Wurde der Junge entführt? Womöglich getötet? Sein Vater Ivan Pengower war ein Mann, der sich viele Feinde gemacht hatte. Aber Pixie stößt auch auf eine geheime Liebesgeschichte ...

### *Autorin*

Santa Montefiore ist eine international erfolgreiche Nr. 1-Bestseller-Autorin mit bislang 33 veröffentlichten Titeln, darunter die Kinderbuchreihe *Die königlichen Kaninchen von London*, die sie gemeinsam mit ihrem Ehemann, dem Historiker Simon Sebag-Montefiore, verfasst hat. Ihre Werke wurden in 25 Sprachen übersetzt und weltweit über 8 Millionen Mal verkauft. Sie lebt mit ihrem Mann, ihren Kindern und ihrem Hund in London.

Santa Montefiore

---

# Das Geheimnis des Mondgartens

Die Zeitreisende (Band 1)

Roman

*Aus dem Englischen  
von Sophie Ventura*

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel  
»Shadows in the Moonlight«  
bei Orion Fiction, London.  
An Hachette UK Company

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich  
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juli 2026  
Copyright © 2024 by Santa Montefiore  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2026  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
produksicherheit@penguinrandomhouse.de  
(Vorstehende Angaben sind zugleich  
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur GmbH, München,  
nach einer Vorlage von Charlotte Abrams-Simpson/Orion Books  
unter Verwendung von Bildmaterial von Jelena Simic Petrovic/Arcangel

Images und Shutterstock

FinePic®, München

Redaktion: Regina Carstensen

AB · Herstellung: ik

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49735-5

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*Meiner lieben Freundin Pippa Clark  
Im Andenken an meine Schwester Tara,  
die immer bei mir ist.  
Bis wir uns wiedersehen*



Ich kläre keine Verbrechen auf.  
Das wäre zu einfach.  
Ich helfe Seelen ins Licht.

*Pixie Tate*



# Prolog

England 1987

Pixie verkroch sich unter der Decke und rollte sich am Fußende des Betts zusammen. Das Geschrei unten in der Küche wurde lauter, drang durch die Dielen herauf wie Kugelhagel und füllte ihr kleines Herz mit Angst. Pixie drückte ihren Stoffhund an sich, aber er konnte sie nicht vor dem wutentbrannten Geprassel beschützen, das sich durch die Decken und Kissen bohrte. Pixies Eltern stritten oft, aber es schnürte ihr jedes Mal aufs Neue die Kehle zu. Sie kniff die Augen zusammen, und während die Laken ihre Tränen aufsogen, wartete sie auf den Moment der Erlösung.

Und er kam immer. Immer dann, wenn Pixie dachte, sie hielt die Verzweiflung nicht mehr aus, fing es an. Ein leises Trommeln in den Ohren, die vertraute Schwere in Armen und Beinen, das beglückende Gefühl, ihren Körper abzustreifen, ihre physische Hülle im Bett zurückzulassen und wie eine Rauchwolke davonzuschweben, ihr Geist, der sich in freudiger Erwartung und unendlicher Erleichterung ausdehnte.

Sie saß mitten in einer Blumenwiese. Sie wusste nicht mehr, wann sie die Wiese entdeckt hatte, nur, dass es die Wiese gab, seit sie denken konnte. Pixie weinte nicht mehr.

Hier würde sie keiner finden. Hier konnte sie nicht gefunden werden, das hatte Pixie instinktiv verstanden. Es war gar nicht möglich. Die Wiese war Pixies Ort, hier war sie ganz allein.

Pixie holte tief Luft und freute sich über den Duft der Natur. Ein sanfter Wind spielte mit ihrem Haar, und ein freundlicher Grashüpfer zirpte irgendwo im hohen Gras. Der Abendhimmel war wässrig blau, und die Wolken sahen aus wie Watteschiffe mit rosigen Rümpfen. Selbst die hoch am Himmel kreisenden Möwen waren rosa, und Pixie wusste, dass sie – wie immer – alle Zeit der Welt hatte, um ausgiebig herumzutollen an diesem verzauberten Ort, denn für ein Stadtkind wie sie konnte ein Ort wie dieser nur verzaubert sein. Zu Hause gab es bloß briefmarkengroße Vorgärten, die Blumenrabatten im Park und das kleine struppige Beet hinter dem Haus.

Die Blumenwiese war Pixies Zuflucht, wenn es zu Hause zu schlimm wurde. Sie war noch zu jung, um zu verstehen, was eigentlich passierte. Sie stellte sich vor, sie machte einen Ausflug in den Himmel, und ahnte, dass sie lieber keine Fragen stellte. Instinktiv wusste sie, dass es besser war, ihren Eltern nichts davon zu erzählen, weil sie ihr sowieso nicht glauben würden. Vielleicht würden sie sogar mit ihr schimpfen, weil sie dachten, dass Pixie log. Pixie würde erst viele Jahre später verstehen, was es mit den Ausflügen auf sich hatte und wie sie sie kontrollieren konnte. Eines Tages würde sie merken, wie ungewöhnlich ihre Gabe war – die Gabe, ihren Körper zu verlassen und hinter den Vorhang der Zeit zu schlüpfen. Und dann würde sie dem Phänomen

einen Namen geben. Einen guten Namen. Einen treffenden Namen. *Zeitsalto.*

Aber weil Pixie nicht wusste, was die Zukunft bereithielt, spielte sie in ihrem eigenen Paradies, verfolgte Schmetterlinge und sah den Bienen zu, die zwischen Margeriten und Flockenblumen summten. Sie wusste nicht, dass sie sich nicht an einem anderen Ort, sondern nur in einer anderen Zeit befand. Lange vor ihrer Geburt. Lange, bevor ihr Elternhaus gebaut wurde, bevor ihre Großeltern zur Welt kamen.

Pixie hatte keine Ahnung, wo sie war, und was die Zukunft brachte. Und es war beglückend und unkompliziert und vollkommen ungefährlich.

*Am Anfang.*

# Kapitel eins

Cornwall 2013

Der Küstennebel lag wie ein Schwamm über der Landschaft, saugte das Licht auf und tränkte die Felder und Hügel in Nieselregen. Wegen der Feuchtigkeit fühlte sich der Wintertag noch kälter an. Die Schafe drängten sich trotz ihrer dicken Wolljacken zwischen den Felsen zusammen, um sich zu wärmen, und falls ein Hase die Löffel aus dem Bau streckte, änderte er rasch seine Meinung und zog sich wieder zurück. Die nackten Bäume zitterten, schwarze Äste vor grauem Himmel, und nur die Möwen wagten sich hinaus in den Wind, deren unheimliche Schreie wie die Wehklagen ertrunkener Matrosen klangen. Es war Ebbe, und die unglücklichen Kreaturen, die in den Prielen und im feuchten Sand zurückgeblieben waren, wanden sich bis zur Flut im Schlick der Flussmündung. Alles sah trüb und unwirtlich aus.

Kein schöner Tag für einen Umzug, aber Bruce und Olivia Talwyn waren fest entschlossen, noch vor Weihnachten in ihr neues Heim in Cornwall umzusiedeln. Bruce, der am Steuer des glänzenden schwarzen Range Rover saß, konzentrierte sich auf die nette Stimme der Navi-Ansage, während er langsam durch den Nebel fuhr. Mit seinem welligen roten

Haar, den grünbraunen Augen und dem flächigen Gesicht war er immer noch ein attraktiver Mann, auch wenn sich eine gewisse Mattigkeit über das einstige Strahlen gelegt hatte wie bei einem Apfel, der zu lange in der Obstschale lag; er sah müde aus. Olivia dagegen, blond und hübsch mit lebhaften blauen Augen und einem breiten Mund, war voller Energie. Sie würde sich auf keinen Fall anmerken lassen, wie nervös sie hinter der Fassade war, denn sie hatte alle ihre Hoffnungen auf dieses Abenteuer gesetzt. »Ist das nicht aufregend?«, rief sie zum hundertsten Mal und drehte sich zu den beiden Kindern um, als das Navi verkündete, dass sie nur noch zehn Minuten von ihrem Ziel entfernt seien.

Die beiden Kinder ignorierten sie. Zach, der fünfzehn war, sah einen Film auf dem iPad. Er hatte hellbraunes Haar, kluge grünbraune Augen und eine Prise Sommersprossen auf der Nase, die ihm etwas Kindliches, Lausbubenhaftes gaben. Seine jüngere Schwester Tabitha hatte die blonden Locken und blauen Augen ihrer Mutter und blickte mit der typischen Verträumtheit einer Dreizehnjährigen in die trostlose Landschaft, deren karge Schönheit ihre Fantasie anregte. Irgendetwas flammte in ihr auf; ein kreativer Funke, der vom kindlichen Staunen angefacht wurde. Bruce verfluchte das Wetter, Olivia bemühte sich, positiv zu bleiben, und Zach war in George R. R. Martins Fantasy-Welt versunken, aber für Tabitha waren die Regentropfen, die im Gras und in den Sträuchern hingen, funkelnde Perlen und Diamanten, und ihre Begeisterung wuchs, je enger die Landstraße und je dichter der Nebel wurde, denn dieser

Ort war Lichtjahre von den Blechlawinen in Notting Hill entfernt und barg das Versprechen von Abenteuern und Wundern.

St. Sidwell Manor – ihr neues Heim – thronte am Ende einer langen, von uralten Platanen gesäumten Auffahrt. Das graue Herrenhaus aus dem 16. Jahrhundert hatte einen E-förmigen Grundriss mit drei Giebeln im holländischen Stil und hohen, quadratischen Schornsteinen. Doch während die gefälligen Proportionen und die verspielten Giebel eine gewisse Harmonie und Leichtigkeit besaßen, war da etwas in den Fenstern, das jede Heiterkeit von sich wies. Sie schienen vorwurfsvoll in die Welt zu blicken, wie die Augen einer Kreatur, die nicht gestört werden wollte. Einer Kreatur, die auf gar keinen Fall gestört werden wollte.

Der Nebel machte den ersten Eindruck nicht freundlicher. Das Haus schien aus der Vergangenheit herüberzustrahlen wie ein Geisterschiff – wie der *Fliegende Holländer*, mit dem die Fischer im örtlichen Pub die Touristen in Angst und Schrecken versetzten. Olivia wünschte, die Sonne käme heraus, damit die Kinder sahen, wie groß und prächtig die Parkanlagen waren. Als Bruce und sie das Anwesen im Frühjahr besichtigt hatten, war der Park hinreißend gewesen, wenn auch völlig verwildert. Es gab einen ummauerten Gemüsegarten, der mit Unkraut überwuchert war, aber viel Potenzial hatte; es gab zwei viktorianische Gewächshäuser, die mit ein paar Flaschen Spiritusreiniger wie neu strahlen würden; es gab einen Obstgarten mit Apfel- und Birnbäumen und einen riesigen Rasen, den Bruce mit einem Aufsitzmäher in Form bringen konnte. Alles brauchte

viel Arbeit, weil Bruce' Erbtante, die ihm das Anwesen hinterlassen hatte, anscheinend das Geld und die Lust ausgegangen waren, um den Park instand zu halten, und so hatte sie alles dem Wildwuchs überlassen. Leider sah es hier an diesem grauen Tag überhaupt nicht prächtig aus, sondern geradezu unwirtlich, und Olivia fragte sich, ob die überstürzte Entscheidung richtig gewesen war, ihr Haus in London zu verkaufen und mit Sack und Pack hierher zu ziehen. St. Sidwell Manor war in einem schrecklichen Zustand, und der Winter fing gerade erst an. Was hatten sie sich bloß gedacht?

Sie sah zu ihrem Mann, der die Zähne zusammenbiss, als bereute auch er den Tapetenwechsel, aber dann besann sie sich auf den Grund, weswegen sie das Großstadtleben aufgaben, um in diese gottverlassene Gegend zu ziehen. Bruce Gesundheit stand auf dem Spiel, so einfach war das. Eine einmalige Gelegenheit hatte sich aufgetan, und sie hatten zugegriffen wie verzweifelte Kletterer, die sich an ein Seil klammerten, ohne zu wissen, wo es festgemacht war. Bruce brauchte Ruhe, denn der zermürbende Dauerstress in seinem Beruf als Trader hatte schließlich zum Burn-out geführt. Olivia hatte ihn davon überzeugt, den Job an den Nagel zu hängen, und jetzt brauchte er ein ganz neues Betätigungsfeld. Die süße Verheißung des Landlebens in Cornwall war also genau zum richtigen Zeitpunkt gekommen. Bruce hatte keine Ahnung von Landwirtschaft, aber wie schwer konnte es schon sein?

Er brachte den Range Rover vor dem säulenbewehrten Eingang zum Stehen. Einen Augenblick später schwang die

große Holztür auf, und eine füllige Frau mit grauem Haar, einem langen schwarzen Kleid und einem bunten Wolltuch um die Schultern kam die Stufen herunter, gefolgt von einem kantigen Mann mit braunem Strubbelhaar und Dreitagebart, der einen dunkelblauen Fischerpullover und schwere Schnürstiefel trug. Olivia und Bruce hatten die Haushälterin Elsa Tregoning und ihren Sohn Tom bei ihrem Besuch im Frühling kennengelernt, und die beiden hatten einen anständigen, ruhigen Eindruck gemacht. Elsa war über fünfzig Jahre im Dienst der Vorbesitzerin Mrs Delaware gewesen und wollte sich eigentlich zur Ruhe setzen. Olivia suchte eine Nachfolgerin für sie, aber es hatte sich noch niemand auf die Anzeige gemeldet, die sie vor über sieben Monaten ans Schwarze Brett des örtlichen Kiosks geheftet hatte. Sie war überrascht, wie schwer es war, auf dem Land Personal zu finden. Elsas Sohn Tom kümmerte sich um den Hof, wie vor ihm sein Vater, und erledigte alles andere, was im Haus anfiel, nebenher, vom Holzhacken bis zu verstopften Rohren. Tom hatte erleichtert gewirkt, dass sie nicht vorhatten, ihn zu ersetzen, und als Bruce ihm sagte, dass er selbst gern mitanpacken würde, falls Tom die Geduld hatte, ihm die Grundlagen der Landwirtschaft zu zeigen, hatte Tom gegrinst. Olivia konnte sich vorstellen, was in ihm vorging – Bruce sah in seinen nagelneuen Jeans, den leichten Turnschuhen und dem teuren Blazer nicht wie ein geborener Landwirt aus.

Glücklicherweise war Elsa einverstanden, noch so lange auf St. Sidwell Manor zu bleiben, bis die Familie sich eingerichtet hatte. »Das scheint mir das Vernünftigste. An so

einen alten Kasten muss man sich erst gewöhnen«, erklärte sie mit einem wissenden Lächeln in ihrem sanften cornischen Tonfall. »Das Haus reagiert manchmal ein bisschen beleidigt auf Neuankömmlinge.« Olivia hatte sich über den Ausdruck gewundert, aber sie tat die exzentrische Bemerkung mit einem Lachen ab und beschloss, den Umkreis bei der Suche nach einer neuen Haushälterin zu vergrößern. Als Elsa und ihr Sohn jetzt die Treppe herunterstiegen, um ihnen mit dem Gepäck zu helfen, war Olivia dankbar, dass sie nicht in ein leeres Haus kamen.

Noch mehr freute sie sich, als sie sah, dass im Kamin in der Halle ein großes Feuer brannte. Die Flammen tanzten auf den riesigen Holzscheiten, die knisterten und knackten und duftenden Rauch verbreiteten. Olivia hatte bis jetzt nur ein Minimum an Sanierungsarbeiten machen lassen, denn die Struktur des Gebäudes war intakt, und die Zimmer waren mit prächtigen Marmorkaminen, antiken Möbeln und goldgerahmten Gemälden ausgestattet. Die Wände bedeckten alte Tapisserien, und die Teppiche auf den Holzdielen waren abgenutzt, aber Bruce und Olivia konnten es sich nicht leisten, mehr herrichten zu lassen als die paar Zimmer, die sie tatsächlich bewohnen würden. Irgendwann mussten die Rohre und Leitungen im ganzen Haus erneuert werden, was seit dem 19. Jahrhundert nicht geschehen war, aber das würde ein kleines Vermögen kosten. Im Moment ging es darum, erst einmal einzuziehen und nach und nach zu entscheiden, was getan werden musste. St. Sidwell Manor war ein Traum, auch wenn die Zeit hier stehen geblieben war, und während die Kinder losliefen,

um ihre Zimmer zu entdecken, streifte Olivia ihre Bedenken ab und seufzte erleichtert. Die Fahrt war lang gewesen, aber jetzt waren sie hier. Bruce nahm ihre Hand.

»Es ist ganz okay hier, oder?« Er sah sie mit seinen grünbraunen Augen fragend an, denn auch wenn sie die Entscheidung gemeinsam getroffen hatten, wusste er, dass sie vor allem wegen seiner Gesundheit hierhergezogen waren.

»Es ist wunderschön«, antwortete sie und lächelte zuversichtlich. Dann setzte sie mit einem Schaudern nach: »Ich muss mir nur einen Pullover überziehen.« Trotz des lodernen Kaminfeuers war es kalt in dem alten Gemäuer.

Olivia sah sich in der Eingangshalle um und fragte sich, was für ein Mensch die letzte Herrin von St. Sidwell Manor gewesen war, Bruce' geheimnisvolle Verwandte, die ihn als Alleinerben eingesetzt hatte. Bruce hatte vorher nie von ihr gehört, und in ihrem Testament fand sich auch keine weitere Erklärung, außer dass sie behauptete, Bruce sei ihr nächster lebender Verwandter. Es war nicht schwer, zu ermitteln, dass Mrs Delawares Mädchenname Pengower war. Elsa hatte ihnen im Frühjahr berichtet, dass die Pengowers das Herrenhaus unter Elisabeth I. erbaut und seitdem ununterbrochen hier gelebt hatten, fast vierhundert Jahre lang. Bruce hatte ein wenig recherchiert, aber in seinem Stammbaum kamen weder Delawares noch Pengowers vor, und so hatte er beschlossen, sich lieber auf das Praktische zu konzentrieren. Mrs Delaware hatte das Anwesen ihm hinterlassen, und das war sehr nett von ihr.

*Das Haus ist viel zu groß*, dachte Olivia, als sie durch das saalartige Wohnzimmer mit den hohen Stuckdecken und

den riesigen, mit Blei verglasten Sprossenfenstern schlenderte. Sie fragte sich, wie Mrs Delaware es so lang allein hier ausgehalten hatte. Es war definitiv kein Haus für Singles, sondern der Sitz einer Großfamilie mit einer doppelt so großen Dienerschaft. Olivia hatte nie davon geträumt, in einem Schloss zu leben, aber als sie an dem strahlenden Frühlingstag vor neun Monaten hier ankamen, hatte sie sich auf Anhieb in das Haus verliebt, das unstreitig zauberhaft war und ein friedliches, gesundes Landleben versprach. Es war der perfekte Ort für den armen Bruce, um wieder zu Kräften zu kommen, und für Olivia, die sich endlich ein richtiges Atelier einrichten wollte. Sie hatte sich ein hübsches Zimmer mit Blick auf den Buchsbaumgarten dafür ausgesucht. Endlich würde sie nicht mehr am Küchentisch Bücher illustrieren müssen, wo ihr dauernd die Kinder und die Paketzusteller dazwischenfunkten, die die Bestellungen aller Nachbarn bei Olivia abgaben. Das allein waren paradiesische Aussichten.

Auch die Nähe des Meeres war inspirierend. Sie konnte die paar Kilometer sogar zu Fuß gehen! Barfuß im Sand laufen, wann immer ihr danach war! In der Sonne liegen, in den Himmel blicken und dem rhythmischen Rauschen der Wellen zuhören! Als sie jetzt durch die kleinen Rechtecke der großen Sprossenfenster in den Garten sah, der vom Nebel und der einbrechenden Dämmerung verschluckt wurde, rückte das Bild in weite Ferne. Aber es würde alles wunderbar werden, wenn die Sonne herauskam, tröstete sie sich.

Sie trat vom Fenster zurück und fühlte sich plötzlich sehr

klein in dem großen Raum. Sie war so viel Platz nicht gewohnt. Sie wusste nicht, was sie damit anfangen sollte. Einen unangenehmen Moment lang bezweifelte sie, der Herausforderung gewachsen zu sein. Natürlich hatten sie gewusst, dass sie ein Wagnis eingingen, als sie ihr Haus, die Stadt, die Freunde und alles, was sie kannten, zurückließen, aber Bruce' Gesundheit hatte Priorität. Ohne seine Gesundheit hatte Bruce nichts. Ohne Bruce hatten sie alle nichts. Außerdem würden die frische Luft und der Freiraum auch den Kindern guttun. Das Landleben war gut für sie alle. Es würde die beste Entscheidung sein, die sie je getroffen hatten – die allerbeste.

Doch der Stachel des Zweifels bohrte sich in ihren Optimismus. Unwillkürlich dachte sie an ihre gemütliche Küche in London, einen dampfenden Becher Tee und leise Musik aus dem Radio. Wie warm und geborgen sie sich in ihrer kleinen, vertrauten Wohnküche gefühlt hatte. Sie schob den Gedanken mit aller Kraft weg. Nein, ihr neues Leben würde großartig werden, versicherte sie sich zum wiederholten Mal – ein neuer Anfang, ein neues Abenteuer. Und wenn sie sich auf St. Sidwell Manor erst eingewöhnt hatte, würde sie sich genauso geborgen fühlen wie in London.

Sie rieb sich die Arme und schauderte. Auf jeden Fall musste sie sich erst mal einen Pullover überziehen, oder zwei.

Ein Herrenhaus wohnlich zu machen, war eine Aufgabe, und deswegen hatten sie über den Sommer kleine Veränderungen vornehmen lassen, damit sich das Haus weniger wie ein Labyrinth anfühlte. Sie hatten beschlossen, das Dach-

geschoss fürs Erste nicht zu benutzen, denn wofür brauchten sie sechs Diensthotenkammern, wenn sie zehn große Schlafzimmer hatten? Also hatte Olivia die Diensthotentreppe mit einer Tür schließen lassen, und die Kammern mit den Holzdielen, weißen Wänden und Eisenbetten blieben unberührt. »Ich weiß nicht, ob das Haus froh über die Veränderung ist«, hatte Elsa bemerkt, als sie die neue Tür sah. Olivia hatte ihr versichert, dass das Haus sich daran gewöhnen würde, aber Elsa hatte sie mit ihren meergrünen Augen skeptisch angesehen. Dann hatte sie geseufzt und den Kopf geschüttelt, und damit war die Sache erledigt.

*Keiner mag Veränderungen*, dachte Olivia. Aber alles war im Fluss. Das war die Natur der Dinge. St. Sidwell Manor würde sich damit abfinden müssen – und Elsa Tregoning auch.

Die erste Nacht war für alle ungewohnt. Bruce und Olivia hatten das größte Schlafzimmer. Es ging nach Süden und bot Aussicht auf den Rasen und den See. Es gab ein Himmelbett, einen massiven Kleiderschrank, eine Kommode und einen eleganten Frisiertisch, alles aus edlem Nussbaum gefertigt. Große Tudor-Fenster mit einem Raster aus kleinen Scheiben dominierten die Wand, und in die Erker waren charmante Polsterbänke eingebaut. Olivia hatte das Schlafzimmer neu ausstatten lassen – mit reizenden geblühten Tapeten und Vorhängen von Bennison, einem schlichten Seegrastepich und weißer Bettwäsche von The White Company –, aber sie fühlte sich trotzdem fremd und beobachtet, als hätte das Haus Augen und starrte sie vor-

wurfsvoll an. Draußen hatte sich der Nebel auf den Rasen gesenkt, und während sich die Dunkelheit über den Park legte, war nichts zu sehen außer Schwärze, die ab und an von einem verschleierte Mond durchbrochen wurde. Der See glänzte wie polierter Onyx. Der Wind heulte ums Haus und durch die Äste der alten Platanen, und das Gemäuer ächzte wie ein bockiger alter Mann, dem die Ankunft der fremden Städter nicht gefiel. Olivia lag hellwach im Bett und lauschte den ungewohnten Geräuschen. Sie vermisste das sanfte Verkehrsrauschen und das beruhigende orange-farbene Licht der Straßenlaternen, das in Notting Hill durch die Schlafzimmervorhänge sickerte. Hier war es so dunkel wie im Bauch eines Wals. Sie schmiegte sich an Bruce' warmen Rücken und fühlte sich besser, als er ihre Hand nahm und an seine Brust zog. Sekunden später war er eingeschlafen, und zum ersten Mal in ihrem Leben war sie froh über sein Schnarchen, weil es ihr die Angst nahm. Sie hoffte, dass die Kinder auch schon schliefen und nicht wie sie mit dem Gefühl wach lagen, sie gehörten nicht hierher.

Zach wollte nicht zugeben, dass er Angst hatte. Er war fünfzehn und besuchte seit der dritten Klasse ein Internat. Aber das Heulen des Winds klang wie ein weinendes Gespenst, und die Dielen knarrten, als würde jemand durch den Flur auf sein Zimmer zukommen. Halb rechnete er damit, dass die Tür aufflog und ein Wildling oder Weißer Wanderer mit einer Axt hereinstürmte. Das Himmelbett war ihm unheimlich. Das ganze Haus wirkte wie aus einem

Horrorfilm. Seine Eltern waren völlig irre, hier rauszu-  
ziehen, an diesen gottverlassenen Ort am Ende der Welt,  
wo sie keinen Menschen kannten. Er wäre viel lieber in  
London geblieben. Dort hatten sie wenigstens nette Nach-  
barn und Straßenlaternen. Er blinzelte in die Dunkelheit  
und versuchte, seine Fantasie im Zaum zu halten. Am Ende  
setzte er sich Kopfhörer auf, um die Angst auszublenden,  
und sank zur Playlist seiner Lieblingssongs in einen un-  
ruhigen Schlaf.

Tabitha hatte kein bisschen Angst. Im Gegenteil, sie saß  
im Schneidersitz auf der gepolsterten Erkerbank und beob-  
achtete durch die alten Scheiben, wie sich die Wolken auf-  
lösten und silbrige Mondstrahlen wie schwebende Engel  
den Himmel streiften. Sie sah wie gebannt in die verzau-  
berte neue Welt, die nach und nach zum Vorschein kam.  
Die Silhouetten der Bäume winkten mit zarten Ästen, und  
Tabitha stellte sich vor, sie wären Riesen, die nach Einbruch  
der Dunkelheit zum Leben erwachten und im mitternächt-  
lichen Park eine Versammlung abhielten. Vielleicht wink-  
ten sie Tabitha, um sie in ihrem neuen Heim willkommen  
zu heißen, weil sie wussten, dass Tabitha ihr wahres Wesen  
erkannte.

Tabitha fand alles hier hinreißend. Sie liebte ihr Him-  
melbett mit den schweren Samtvorhängen, die holzver-  
täfelten Wände und die Fenstersitze; sie liebte den Geist der  
Geschichte, den die alten Flure, die krummen Mauern und  
die knarrenden Dielen atmeten. Sie wünschte sich, ein Ge-  
spenst zu sehen, denn ein so altes Haus war sicher von vie-  
len Seelen bevölkert, die vor langer Zeit gestorben waren.

Als Tabitha klein war, war sie nachts häufig aufgewacht und hatte schemenhafte Gestalten im Kinderzimmer wahrgenommen. Am Anfang hatte sie sich vor den schwebenden Schatten gefürchtet, und sie hatte erschrocken das Licht angemacht, was sie verjagt hatte. Aber seit sie *Der fabelhafte Mr Blunden* gelesen hatte – eine zerfledderte Ausgabe aus der Schulbibliothek, die sie nachts mit der Taschenlampe unter der Bettdecke verschlungen hatte –, hatte Tabitha keine Angst mehr, sondern war von allem Übernatürlichen fasziniert. Zach glaubte nicht an Gespenster, und ihren Eltern erzählte sie nichts von den nächtlichen Erscheinungen, weil sie keine logischen Erklärungen hören wollte, die die Existenz von Geistern infrage stellten. Tabitha wusste genau, was sie sah. Deswegen hatte sie vor langer Zeit beschlossen, ihre übernatürlichen Erlebnisse für sich zu behalten. Hier auf St. Sidwell Manor einer solchen Gestalt zu begegnen – wäre das nicht wunderbar? Tabitha blickte sehnsüchtig zum Himmel, wo sich eine Wolke teilte und das bleiche, runde Gesicht des ewigen Nachtwächters enthüllte, und hoffte auf Besuch aus dem Jenseits.

Als es am nächsten Morgen dämmerte, war der Himmel klar. Der Rasen war mit Reif bedeckt und glitzerte in der schwachen Wintersonne wie Feenstaub. Der Wind war abgeflaut, und von der Flussmündung strich eine sanfte Brise herauf und brachte schwefligen Salzgeruch mit. Als Olivia die Vorhänge öffnete, lächelte sie erleichtert beim Anblick ihres neuen Heims, das in seinem weißen Gewand so unschuldig und friedlich aussah. Der verwilderte Park wirkte

in seinem Winterkleid wie verzaubert. Ein Rotmilan stieg am klaren blauen Himmel auf und zerriss mit seinem wehmütigen Ruf die Stille, und ein paar Stockenten watschelten über den See, der in der Nacht zugefroren war. Olivia prägte sich alles ein, denn in der Sonne würde der Reif schnell tauen, und dann kamen die Verwahrlosung wieder zum Vorschein und die riesige Aufgabe, die vor ihnen lag, um den Park in seine alte Pracht zurückzusetzen. Genau das hatte sie vor. Olivia hatte extra keine neuen Aufträge angenommen, damit sie Zeit hatte, um aus diesem großartigen Anwesen ein Zuhause zu machen.

Elsa hatte Frühstück gemacht und auf einer Wärmeplatte im Esszimmer bereitgestellt. Weil das Haus nie modernisiert worden war, befanden sich Küche, Waschküche, Vorratskammer und Wirtschaftsräume hinter der traditionellen grünen Tür, die die Sphäre der Dienerschaft von der Sphäre der Hausherren trennte. Olivia plante, die Wand mit der grünen Tür irgendwann einzureißen und eine große offene Küche zu kreieren, aber dafür fehlte ihnen das Geld. Im Moment jedenfalls.

Es kam ihr seltsam vor, zu viert am Ende der langen Mahagonitafel zu sitzen, während der größte Teil des Tisches leer blieb. Aber Bruce machte sich hungrig über die Eier mit Speck her und schlug vor, nach dem Frühstück auf Erkundungstour zu gehen. Er hatte die ächzenden Knochen des Hauses offenbar nicht gehört, sondern tief geschlafen. Er hatte die Ärmel seines blau karierten Hemds hochgekremgelt und schien auch nicht zu frieren. »Ist es nicht toll hier?«, fragte er und sah den Kindern nacheinan-

der in die Augen. »Wie fühlt es sich an, in einem Herrenhaus zu wohnen? Ich schlage vor, ihr esst auf, und dann schauen wir uns um. Hier hat sich anscheinend seit Queen Victoria nichts verändert. Es fühlt sich an wie eine Zeitreise.«

Zach war froh, dass der Morgen da war. Sonne flutete durch die Fenster und vertrieb die Schatten der Nacht und mit ihnen die Angst. Vor seinem begeisterten Vater kam er sich albern vor, wenn er daran dachte, wie er sich gefürchtet hatte. Weiße Wanderer, von wegen! Vollkommen lächerlich.

Tabitha konnte es kaum abwarten, das Haus zu erforschen, aber Olivia wollte sie aus dem Weg haben; es waren noch so viele Kisten auspacken, so viele Dinge einzuräumen, und sie hatte keine Lust, von ihrer Familie ständig mit irgendwelchen Wünschen abgelenkt zu werden. Später war noch mehr als genug Zeit, sich im Haus umzusehen.

»Na gut«, sagte Bruce, trank seinen Kaffee aus und schob den Stuhl zurück. »Bereit für die Wildnis?« Er grinste Zach und Tabitha mit leuchtenden Augen an. »Wir brauchen Sichel und Schwerter, um uns einen Weg durch den Dschungel zu bahnen.« Dann sah er Olivia an: »Das wird ein Abenteuer!«

Zach schmierte sich für den Weg ein Butterbrot. Tabitha sprang auf, um sich Jacke und Stiefel anzuziehen. Olivia legte die Serviette auf den Tisch. »Das ganze Anwesen ist ein Abenteuer«, gab sie zurück und lächelte tapfer. »Aber mit vereinten Kräften machen wir ein wunderbares Zuhause daraus.«

Nach dem Frühstück fand Olivia Elsa in der Küche. Hier war die Renovierung am dringendsten, denn alles war unfassbar altmodisch. In der Mitte des Raums stand ein riesiger Holztisch, und in eine Nische, die ehemals ein mannshoher Kamin gewesen sein musste, war ein gusseiserner Ofen eingepasst. Auf einem Büfett stapelten sich blinkende Messingtöpfe und -pfannen, die längst ausgedient hatten. Olivia hatte eine Spülmaschine liefern lassen, aber als sie die Teller in der Spüle sah, nahm sie an, dass Elsa nicht wusste, wie sie funktionierte. »Ist alles zu Ihrer Zufriedenheit, Mrs Olivia?«, fragte Elsa. Obwohl Olivia mehrfach vorgeschlagen hatte, einander zu duzen, bestand Elsa auf die Formalität. Anscheinend gefiel es ihr auch nicht, Olivia in ihrer Sphäre zu sehen.

»Alles gut, danke, Elsa«, antwortete Olivia umgänglich, denn sie war fest entschlossen, Elsa zur Verbündeten zu machen.

Elsa schien in die Küche zu gehören wie der alte Tisch. Ihr taubengraues Haar war zu einem Knoten im Nacken gesteckt, und in dem schwarzen langen Kleid mit der weißen Schürze und den schwarzen Schnürstiefeln wirkte sie wie aus der Zeit gefallen, genau wie das Haus. Alles an ihr war altmodisch, bis auf einen großen grünen Edelstein, den sie an einer Kette um den Hals trug, einen Prehnit, der zu dem ungewöhnlichen Blaugrün ihrer Augen passte. Olivia fühlte sich wie ein Eindringling. »Ich bräuchte ein bisschen Hilfe«, sagte sie entschuldigend. »Es sind noch so viele Kisten, die ausgepackt werden müssen. Würde es Ihnen etwas ausmachen?«

Elsa nickte und ging zum Spülstein, um sich die Hände zu waschen. »Wie war die erste Nacht? Haben Sie gut geschlafen?«, fragte sie, während sie nach der Seife griff und den alten Messinghahn aufdrehte. Der Hahn gurgelte und spritzte, bevor er einen rostigen Wasserstrahl ausspuckte.

»Ehrlich gesagt war es ein bisschen unheimlich«, antwortete Olivia. »Ich bin es nicht gewohnt, in so einem großen Haus zu nächtigen.«

»Ja, es ist groß, und ein bisschen griesgrämig«, stimmte Elsa zu, und ihre Armreifen rasselten, als sie sich die Hände einseifte. »Sie müssen einander erst kennenlernen.«

»Hier spukt es doch nicht, oder?« Olivia lachte nervös. Sie glaubte nicht an Geister, aber man konnte nie wissen.

Elsa sah sie an, und ihr Blick wurde weich. »Nein, Mrs Olivia. Das ist nur der Wind und das normale Ächzen der alten Mauern. In ein paar Tagen haben Sie sich daran gewöhnt.«

Olivia war erleichtert. »Dann ist ja gut. Es heißt ja immer, dass in alten Häusern Gespenster umgehen.«

»Die Leute erzählen gern Märchen, nicht wahr? Hier in der Gegend gibt es viele, die Ihnen erzählen würden, dass es hier spukt. Aber hören Sie nicht auf den Unsinn. Ich wohne seit fünfzig Jahren hier, und ich habe mich keine Sekunde lang gefürchtet.«

»Danke, Elsa. Das beruhigt mich«, sagte Olivia. »Albern, dass ich davon angefangen habe.«

Elsa lächelte gutmütig und trocknete sich die Hände ab. »Also, wo wollen wir anfangen?«

In Stiefeln und Anorak folgte Tabitha ihrem Vater und ihrem Bruder durch die Hintertür auf die große Terrasse zum Park hin. Die Terrasse war mit einer eleganten, mit Flechten bedeckten Balustrade eingefasst, in deren Mitte moosige Stufen auf einen gepflasterten Weg führten. Der Weg teilte eine große Grasfläche, die einst ein tadelloser Rasen gewesen sein musste, aber jetzt von Unkraut überwuchert war, das unter dem Raureif aussah wie weiße Fellbüschel. Am Ende des Wegs war ein verwahrloster Brunnen. Er wirkte irgendwie verloren an der abgelegenen Stelle.

Tabitha freute sich über die weißen Wolken ihres Atems in der kalten Luft. Es war eisig, und alles war weiß, denn Väterchen Frost war in der Nacht fleißig gewesen. Am Himmel glitzerten Eiskristalle, und die Möwen zogen ihre Kreise und erinnerten daran, wie nah das Meer war. Tabitha fand es hinreißend, an der Küste zu leben.

Voller Begeisterung stürmte sie den Weg hinunter. Rechts und links standen kugelförmige Eiben Spalier, die aussahen wie riesige, mit Puderzucker bestreute Cupcakes. Tabitha lief auf die Wiese hinaus und hinterließ mit den Gummistiefeln Fußstapfen im Reif. Zwei Hasen hatten offensichtlich die gleiche Idee gehabt, denn Tabitha bemerkte die gezackte Fährte, die von ihrem nächtlichen Tanz zeugte.

Schließlich kehrte sie zum Weg zurück und blieb am Brunnen stehen. Er hatte ein rundes Becken aus grauem Stein, das recht groß war. In der Mitte stand die Statue einer schönen Frau. Die Figur sah einsam aus, als wäre seit sehr langer Zeit keiner mehr hier gewesen. Selbst die Krä-

hen und Amseln schienen Abstand zu halten und pickten am anderen Ende des Rasens im Gras herum. Auch der Stein der Statue war mit Flechten überwachsen, aber die Spuren der Zeit hatten ihr nichts von ihrem Liebreiz genommen. Ihr Gesicht war bezaubernd, traurig und schön. Der lange, schwingende Rock verlieh ihrer schmalen Gestalt die Illusion von Bewegung, während sie die Hände flehend zum Himmel streckte. Als Tabitha vor ihr stand, wurde sie plötzlich von einem seltsamen Mitgefühl ergriffen. Die Art, wie die Frau das Antlitz hob, war herzerreißend, als suchte sie oben in den Wolken nach etwas Kostbarem, das sie verloren hatte. Der Brunnen war leer, was die Trostlosigkeit noch verstärkte. Statt Wasser sammelte sich im Becken altes Laub.

»Tabitha!«

Ihr Vater riss Tabitha aus den Gedanken. Er stand an einem Holztor, das in einer hohen Steinmauer eingelassen war, und winkte ihr zu. Widerwillig überließ sie die schöne Frau der Einsamkeit und lief ihm hinterher.

Das hübsche Holztor führte in einen Gemüsegarten mit zwei riesigen Gewächshäusern, einer rostigen Schubkarre, die hilflos auf dem Rücken lag, ausrangierten Frühbeetrahmen und einem Schuppen voller Holzscheite. Während Bruce beim Anblick der trüben Gewächshaus Scheiben stöhnte, die dringend geputzt werden mussten, stürmten Tabitha und Zach durch die alten Gemüsebeete zur anderen Seite des ummauerten Gartens, wo ein wackeliges Tor in den Wald führte. Ihr Vater rief ihnen hinterher, aber sie ignorierten ihn und liefen weiter. Die Weite des Geländes

war berauschend, die Aussicht auf Abenteuer unwiderstehlich; die Kinder konnten einfach nicht langsamer laufen. Es gab so viel zu sehen, so viel zu entdecken. Nach der Enge der Londoner Straßen und Wohnungen war die Freiheit hier ein Paradies. Selbst Zach begann zu ahnen, welche Vorteile das Landleben hatte.

Nach einer Viertelstunde lichtete sich der Wald. Vor ihnen lag eine üppige Wiese, und in der Ferne glitzerte das blaue Band der Flussmündung in der Morgensonne. Inmitten der Wiese ragte eine kleine graue Kapelle auf, die von ein paar Grabsteinen umgeben war. Die Kinder blieben abrupt stehen und starrten den Friedhof an, der ihren Übermut bremste. Der Ort war unheimlich still und wurde offensichtlich nicht mehr benutzt, vielleicht schon seit Jahrzehnten nicht mehr. Nur die Krähen hüpfen durchs hohe Gras, wo der Reif geschmolzen war. Zwischen kleineren Grabsteinen standen mehrere hohe Obeliskn auf Sockeln. Ein paar waren schief, als hätten die Stürme, die vom Meer heraufbliesen, für Schlagseite gesorgt, oder wie Tabitha dachte, als sie die Säulen betrachtete, weil sich die Seelen der Toten unter ihnen wälzten.

Zach, der nicht die blühende Fantasie seiner Schwester besaß, sah einfach nur Grabsteine, die von der Zeit geschwärzt und vom Wind verwittert waren. Ihn interessierte dafür, was auf den Grabsteinen stand, denn die Inschriften waren geschichtliche Zeugnisse, und Geschichte war Zachs Lieblingsfach. Er lief voraus, um die Inschriften zu lesen.

Bruce holte Tabitha ein. »Schau dir das an!«, rief er und stemmte die Hände in die Hüften, um Atem zu schöpfen.

Er bereute, so viel Zeit am Schreibtisch verbracht und zu wenig Sport gemacht zu haben. Aber nun wurde er Landwirt. Er würde in null Komma nichts wieder fit sein. »Eine verlassene Kapelle. Unglaublich!« Bei ihrem Antrittsbesuch im Frühjahr war er nicht so weit gekommen. Er nahm Tabitha bei der Hand und ging mit ihr auf das Kirchlein zu. »Das sehen wir uns aus der Nähe an.«

Als sie den kleinen Friedhof erreichten, kratzte Zach schon die Flechten von einem der Grabsteine und versuchte die Inschrift zu entziffern.

»Wer hier wohl alles liegt?«, fragte Tabitha.

»Die Toten«, sagte Zach und lachte.

»Das weiß ich, Blödmann«, gab sie zurück und verdrehte die Augen. »Aber meint ihr, das sind alles Leute, die früher oben im Haus gewohnt haben?«

»Ich kann mir gut vorstellen, dass das hier die Familienkapelle der Pengowers ist«, sagte Bruce. »Mal schauen.« Er bückte sich und las vor: »*Bernard Pengower 1821–1881*. Da, seht ihr? So wird es sein.«

»Hier liegt auch ein Pengower«, rief Zach und zupfte an dem Moos, das den Vornamen verdeckte. »1886–1965. Könnte Robert oder Robin oder Richard heißen. Irgendwas mit R.«

Tabitha ließ die Hand ihres Vaters los und lief zu einem der schiefen Obelisken. Am Sockel war ein weißes Marmorrelief von einer Frauenhand, die eine kleine Kinderhand hielt. Darüber stand: *Cordelia Pengower 1862–1896. Ruhe sanft in Gottes Frieden*. »Daddy, sieh dir das an«, sagte sie. »Wer war sie wohl?«

Bruce stellte sich neben sie und betrachtete das elegante Grabmal. Die Hände erinnerten an eine weiße Taube. »Mal überlegen«, begann er und versuchte sich an den Stammbaum zu erinnern, den er recherchiert hatte, als er von seinem überraschenden Erbe erfahren hatte. »Das Haus wurde 1586 von Thomas Pengower erbaut, der mit Bauholz für die königliche Flotte reich geworden war. Cordelia Pengower muss wichtig gewesen sein, sonst hätte sie nicht einen so großen Grabstein. Im 19. Jahrhundert hatten sie ein Faible für vornehme Grabsteine. Ich nehme an, sie war die Herrin des Hauses, und sie war Mutter, deswegen die Kinderhand. Und sie ist jung gestorben, schon mit vierunddreißig. Vielleicht im Kindbett, wer weiß?«

Tabitha fragte sich, ob es sich um dieselbe Frau handelte, der der Brunnen im Park gewidmet war. Aus irgendeinem Grund stellten sich ihre Nackenhaare auf, als sie an die Brunnenstatue dachte, und sie griff sich unwillkürlich an den Hals.

»Sind alle hier Pengowers?«, fragte Zach, der wie eine Biene im Klee von Stein zu Stein ging, um die Pengowers zu zählen.

»Sieht so aus«, sagte Bruce. »Oder siehst du auch Talwyns?«

»Bis jetzt noch nicht«, antwortete Zach.

»Gehen wir rein?« Bruce ging auf die Tür der Kapelle zu. »Und zu Hause sehen wir nach, ob wir in der Bibliothek etwas finden. Unsere Bibliothek ist ziemlich beeindruckend«, sagte er stolz.

»Zu Hause«, sagte Zach. »Das klingt komisch.«

»Komisch lustig oder komisch schräg?«, fragte sein Vater.

»Irgendwie schräg«, sagte Zach. »Es fühlt sich noch nicht wie zu Hause an.«

»Für mich schon«, schaltete sich Tabitha ein. »Ich will nie wieder nach London.«

Zu Bruce' Überraschung war die Tür nicht abgeschlossen. Die Kinder folgten ihm hinein und wurden still. Es war ein schlichter Andachtsraum, offensichtlich die Privatkapelle der Pengowers mit Gedenktafeln, die bis ins 17. Jahrhundert zurückreichten. Es gab mehrere Reihen von Kirchenbänken in Richtung des Altars, den ein großes Buntglasfenster von hinten beleuchtete. Auf dem Altar lag eine saubere weiße Leinendecke. Es sah nicht so aus, als würde die Kapelle noch für Gottesdienste benutzt, aber anscheinend kam regelmäßig jemand und machte sauber, denn es sammelten sich keine toten Insekten auf den Fensterbänken oder altes Laub in den Ecken. Es roch auch nicht muffig wie in den meisten leer stehenden alten Gemäuern, und die Atmosphäre war heiter – eine friedliche Zuflucht mitten in einer von Stürmen und Regen gepeitschten Landschaft.

»Ich wüsste gern mehr über die Pengowers«, murmelte Bruce und berührte das Marmorrelief eines Arthur Pengower, der vor dreihundert Jahren gestorben war. Bruce sprach mit sich selbst, aber Tabitha hörte ihn.

»Jedenfalls ist keiner übrig«, sagte sie, »denn sonst hättest nicht du das Haus geerbt.«

»Das stimmt, Kleine«, antwortete er.

»War Mrs Delaware eine Pengower?«, fragte sie.

»Ja, sie hieß Emily Pengower, bis sie Henry Delaware heiratete, also muss sie eigentlich auch hier begraben sein«,

sagte Bruce. »Allerdings habe ich draußen kein frisches Grab gesehen. Ihr?«

»Bist du dir ganz sicher, dass du nicht auch ein Pengower bist, Dad?« Zach setzte sich polternd auf die erste Bank und verschränkte die Arme. Ihm war eiskalt. »Wie bist du mit Mrs Delaware verwandt?«

»Ich weiß es nicht«, gestand Bruce. »Auf jeden Fall über viele Ecken.« Er und Olivia stellten sich seit Monaten die gleiche Frage, aber bis jetzt konnte nicht einmal Elsa Licht ins Dunkel bringen. Wegen des Umzugs hatten sie einfach noch keine Zeit für gründliche Recherchen gehabt, und offen gestanden hatte Bruce drängendere Sorgen als seine Ahnentafel.

»Wie kann es sein, dass du so was nicht weißt?«, fragte Zach.

»Na ja, alle Verwandten, mit denen ich gesprochen habe, wussten nichts. Keiner hat je von irgendwelchen Pengowers oder Delawares gehört. Es ist ein Rätsel.« Bruce' Eltern waren beide längst tot, und sein jüngerer Bruder lebte in Australien. Dass Olivia eine so große Familie hatte, hatte Bruce von Anfang an gefallen. Er hatte es satt, sich allein auf der Welt zu fühlen.

»Wie weit kannst du deine Familie denn zurückverfolgen?«, fragte Zach.

»*Unsere* Familie«, korrigierte Tabitha.

»Bis ins vorletzte Jahrhundert, aber es kommen keine Delawares oder Pengowers darin vor. Das steht fest.«

Zach grinste. »Dann glaubst du also, dass du mit Mrs Delaware verwandt bist, weil sie es behauptet hat?«

»Ja, Zach. Sie hat es wahrscheinlich nicht erfunden. Vielleicht bin ich der Enkel irgendeines weit entfernten Cousins. Der müsste ja nicht Delaware oder Pengower heißen. Irgendeine Verbindung wird es schon geben. Sie vererbt das Anwesen schließlich nicht irgendeinem x-beliebigen Typ, der nichts mit ihr zu tun hat. Sie hat unmissverständlich gesagt, dass ich ihr engster lebender Verwandter bin. Deswegen sind wir hier. Ich kann nicht meckern.« Bruce lachte, denn er konnte sein Glück selbst kaum fassen, dass ihm ein solcher Besitz in den Schoß gefallen war.

Tabitha strahlte. »Ich wäre gern eine Pengower«, erklärte sie.

Zach stand auf. »Was ist so toll daran, ein Pengower zu sein? Soweit ich sehe, sind sie alle tot.«

»Mir gefällt der Name. Er klingt wie Pendragon«, gab sie zurück. Sie konnte nicht in Worten ausdrücken, wie sehr sie diese Familie jetzt schon bewunderte, die das romantische Herrenhaus und die Kapelle und die Statue im Garten gebaut hatte.

»Wahrscheinlich ist irgendwo im Haus ein Stammbaum«, sagte Bruce, als er mit den Kindern wieder hinaus ans Tageslicht trat und die Kirchentür hinter sich schloss. »Wir suchen in der Bibliothek. Die Bücherregale sind bis oben hin voll. Wir machen es so: Wer zuerst einen Stammbaum findet, bekommt fünf Pfund.«

Zach war sofort begeistert. »Ich finde ihn«, rief er, schob die Hände in die Taschen und trat im Stechschritt den Rückweg durch den Wald an.

Tabitha nahm die Hand ihres Vaters. »Ich weiß, dass du

ein Pengower bist«, sagte sie und sah ihn mit ernster Miene an.

»Woher weißt du das, Schätzchen?«

»Ich weiß es einfach«, antwortete sie.

Ihr Blick glitt noch einmal über die Grabsteine, als sie Zach durch das hohe Gras folgten. Einen Moment lang war sie sich sicher, sie hätte im Augenwinkel einen Schatten gesehen, der zwischen den Gräbern vorbeihuschte. Ein Vogel oder ein Eichhörnchen vielleicht. Plötzlich spürte sie einen kühlen Lufthauch im Nacken, und die Haare auf ihren Armen stellten sich auf. Sie blickte sich um, weil sie das Gefühl hatte, sie wären nicht allein, als beobachtete sie jemand, aber da war niemand, nur die Grabsteine – still, reglos und kalt.

## Kapitel zwei

Am nächsten Morgen fuhr Olivia mit Tabitha in die kleine Stadt, während Zach in der Bibliothek nach dem Stammbaum suchte und Bruce sich von Tom den Hof zeigen ließ. Olivia hatte nicht besser geschlafen als in der ersten Nacht. Sie hatte das Licht im Bad angelassen und sich an Bruce gekuschelt, nicht nur, weil sie fror, sondern auch, weil sie sich gruselte. Neben dem Ächzen und Knarren des alten Gemäuers hatte sie ein leises Schluchzen gehört, das sich genau so anhörte, als würde irgendwo im Haus jemand untröstlich weinen. Weil sie wusste, dass das nicht sein konnte, nahm Olivia an, dass es der Wind war, der um die Ecken pfiß – vom Meer her wehte immer eine steife Brise. Trotzdem hatte sie das Geräusch aufgewühlt. Sie hoffte, sie würde sich mit der Zeit daran gewöhnen – gegen den Wind war nichts zu machen.

Bruce hatte nichts gehört, er hatte geschlafen wie ein Murmeltier, und am Morgen kamen ihr ihre nächtlichen Ängste albern vor. Da war offensichtlich nichts. Es war nur eine Ausgeburt ihrer Fantasie.

Auch Tabitha hatte ein Weinen gehört, aber als sie beim Frühstück Zach davon erzählte, hatte er sie ausgelacht und

gesagt, es sei nur der Wind, der um die Schornsteine heule. »Ach, Tab, das weiß doch jedes Kind«, hatte er gesagt – weil er nicht zugeben wollte, dass er es auch vernommen und sich gefürchtet hatte. Tabitha dagegen war fest davon überzeugt, dass es sich um einen Geist handelte, und sie beschloss, falls sie es in der kommenden Nacht wieder wahrnahm, der Sache auf den Grund zu gehen.

St. Sidwell war ein hübsches Küstenstädtchen in einer geschützten Bucht an der Südwestküste Cornwalls. Am Hang drängten sich weiße Häuser wie Muscheln am Fels, und die grauen Schieferdächer und blinkenden Fenster gaben dem Ort eine angenehme Einheitlichkeit. In dem kleinen Hafen liefen Fischerboote mit blauen Rümpfen ein und aus, und an der Strandpromenade, wo sich im Sommer die Touristen tummelten, reihten sich niedliche Cafés, Restaurants und Souvenirläden aneinander. Außerhalb der Saison, wenn die Winterstürme durch die leeren Gassen fegten, wirkte der Ort verwaist und etwas verloren, wie am Morgen nach einer Party. Olivia parkte am Straßenrand und ging zuerst zu dem kleinen Laden, wo sie die Suchanzeige für Elsa Tregonings Nachfolgerin ans Schwarze Brett geheftet hatte.

Am Himmel zogen bauchige Wolken vorbei, die wie Schafe aussahen, und über das Wasser peitschte ein frischer Wind. Kreischende Möwen zogen am endlosen Blau ihre Kreise, und ein paar besonders gierige stritten sich um ein paar Fritten, die vor Captain Killigrew's Fischlokal auf der Straße lagen. Die Fassaden leuchteten grell im gleißenden Licht, aber die Sonne wärmte kaum. Mit der Kunstpelz-

mütze und dem roten Schal, den sie ins Revers ihres tau-bengrauen Kaschmirmantels gesteckt hatte, dem langen blonden Haar, das ihr über den Rücken fiel, und den klappernden Absätzen ihrer teuren schwarzen Lederstiefeletten gab Olivia auf der Hauptstraße eindeutig eine großstädtische Figur ab. Tabitha hüpfte begeistert neben ihr her. Klein und dünn für ihr Alter trug sie immer noch die Kleider, die ihre Mutter für sie aussuchte, und in dem taillierten dunkelroten Mantel mit passender Baskenmütze und Schal wirkte auch sie viel zu elegant für das ländliche Pflaster. Olivia bemerkte die neugierigen Blicke der Einheimischen, aber sie nahm an, dass Fremde in der Nebensaison hier immer so herausstachen wie Wellensittiche unter Tauben.

Eine Glocke klingelte, als sie die Tür aufschob und eintrat. Im Innern des Ladens war es angenehm warm und roch nach feuchter Wolle. Tabitha schlenderte durch die Gänge, und Olivia ging direkt auf die Theke zu, wo zwei junge Frauen ihre Social-Media-Kanäle checkten und den neuesten Tratsch austauschten. Als sie Olivia sahen, brachen sie das Gespräch ab und legten widerwillig die Handys weg. Sie erkannten sie offenbar sofort und tauschten einen verstohlenen Blick.

»Hallo«, sagte Olivia und trommelte mit den Fingern auf die Ladentheke. »Ich schätze, es hat sich noch niemand für meine Anzeige interessiert, oder?«

Das sommersprossige Mädchen mit dem rotbraunen Haar, den blauen Augen und dem Nasenring schüttelte den Kopf. »Tut mir leid«, sagte sie und startete die unfassbar